

# zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Dirk Löhr **3** Nullwachstum und Nullzins – Renaissance einer alten Idee
- Norbert Reuter **21** Stagnation im Trend – Leben mit gesättigten Märkten, stagnierenden Ökonomien und verkürzten Arbeitszeiten
- Niko Paech **33** Nach dem Wachstumsrausch: Eine zeitökonomische Theorie der Suffizienz
- Hans Diefenbacher & Roland Zieschank **41** Über das Bruttoinlandsprodukt hinaus – Wie kann die Wohlfahrt einer Nation gemessen werden?
- Eva-Maria Hubert **45** Wirtschaften mit gedrosselten Wachstumsmotoren – Die Soziale Plastik als Zukunftsentwurf von Joseph Beuys
- Alexander Preisinger **55** Ökonomisierung in der deutschen Gegenwartsliteratur
- 61** Bücher – Berichte – Veranstaltungen

# „Wenn wir aber den Zinseszins-Zins erleben, erleben wir Religion“

## Ökonomisierung in der deutschen Gegenwartsliteratur

Alexander Preisinger

„Erst unsere westliche Gesellschaft hat den Menschen zu einem ökonomischen Tier gemacht. [...] Lange Zeit war der Mensch etwas anderes; und es ist noch nicht sehr lange her, seit er eine Maschine geworden ist – und gar eine Rechenmaschine.“<sup>1</sup> Wer von den archaischen Tauschpraktiken, wie sie Marcel Mauss in der Studie „Die Gabe“ beschreibt, liest, wird mit zweierlei konfrontiert: erstens mit Gesellschaften, deren Austausch sich über rituelle Verpflichtungen, Gabe und Gegengabe, und nicht über den Markt organisiert und daher, zweitens, mit der Totalität und der gesamtgesellschaftlichen Integrität von wirtschaftlichem Handeln, das in solchen Kulturen nicht isoliert gedacht wird.

Ein solch ganzheitlicher Blick auf Wirtschaftstätigkeit, wie Kritiker<sup>2</sup> meinen, auch der Gegenwart gut, die der Ökonomie das Primat vor allen anderen gesellschaftlichen Systemen einräumt und dementsprechend auch Wirkung auf den Alltag, auf Lebenszusammenhänge und Lebenswirklichkeiten ausübt.

Die Literatur der Gegenwart, so scheint es, bearbeitet dieses Anliegen intensiv: Blickt man auf deutschsprachige Literatur der letzten Jahre, so fällt eine große Anzahl an Werken auf, die die aktuellen Debatten aufgreifen und subtile Ökonomisierungsprozesse geradezu ästhetisieren. In welcher Form Ökonomisierungskritik und damit zugleich neoliberale Diskurse selbst popularisiert wurden, soll im Folgenden am Beispiel zweier Romane von Marlene Streeruwitz und Martin Walser sowie der „Wirtschaftskomödie“ von Elfriede Jelinek dargestellt werden.

### Neoliberalismus als Ökonomisierung

Unter Ökonomisierung<sup>3</sup> wird die Ausweitung der Marktförmigkeit auf Bereiche verstanden, die

bisher durch andere soziale Formen geregelt waren. Durch diesen Vorgang der „Entbettung“, so der Wirtschaftswissenschaftler Karl Polanyi,<sup>4</sup> wird die Marktlogik auf eine Vielzahl von Lebensbereichen übertragen, die nun auch den Gesetzmäßigkeiten des Marktes unterworfen werden.

Akut wurde die Ökonomisierungskritik mit der Kontroverse um den Neoliberalismus: Mitte der 1960er Jahre bildete sich in Chicago ein wirtschaftswissenschaftliches Zentrum, von dem mehrere Mitglieder nicht nur den Nobelpreis erhalten sollten, sondern deren wirtschaftsliberale Leitvorstellungen spätestens ab der ersten Ölkrise 1973 regen Zulauf fanden. Der Neoliberalismus entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zur dominanten wirtschaftlichen Leitvorstellung. Zuerst in den angloamerikanischen Staaten (Thatcherism, Reaganomics), in den 1990er Jahren aber auch schleichend in Ländern, die sich traditionellerweise eher an wohlfahrtsstaatlichen Modellen orientiert hatten.

Neben der objektiven Transformation der Wirtschaft nach wirtschaftsliberalen Vorstellungen – „Weniger Staat, mehr privat“, Preis- und Lohndumping ... – wird am Neoliberalismus kritisiert, dass dieser mit einem diskursiven Normalisierungsprojekt, im Sinne der Foucault'schen Gouvernementalität oder Gramscis Hegemonie-Konzepts, also einer Inbesitznahme des Menschen durch gesichtslose Mechanismen,<sup>5</sup> einhergeht. Neoliberalismus gilt als Radikalisierung der Ökonomisierung: Durch den systemischen Druck zieht eine „unfreiwillige Freiwilligkeit“ ein – die Subjekte bejahen freiwillig die neue Ordnung der Dinge und suchen durch Gefühlsarbeit,<sup>6</sup> Sachlichkeit, biographische Projektförmigkeit und Selbstinstrumentalisierung<sup>7</sup> erfolgreich am Markt zu reüssieren. Die „Ökonomie der Aufmerksamkeit“<sup>8</sup> zwingt die Marktteilnehmer zum Selbstdesign im

Sinne eines kompetitiven und auf Performanz ausgerichteten Selbstmarketings; es entsteht ein entfremdetes,<sup>9</sup> unternehmerisches Selbst,<sup>10</sup> das durch einschlägige Ratgeberliteratur zur Arbeit am Ich aufgerufen wird. Dies führt zu einem „neuen Synkretismus von Ökonomie und Lebensformen“.<sup>11</sup> Begrifflichkeiten werden neu semantisiert (etwa Flexibilisierung) – Versachlichung, Selbstinstrumentalisierung und Gefühlsökonomie sind die Schlagworte, die über „Denkgifte“<sup>12</sup> zu einem Pathos der Kälte gerinnen und eine „neoliberale Domestizierung des Subjekts“<sup>13</sup> bewirken. Die Dynamisierung der Erwerbsbiographien führt zur Krise der traditionellen Familie, zu einer neuen Gefühlskultur und zu einer Neukonstituierung der Geschlechterverhältnisse.

Was sich im ersten Moment als Schlagwortkatalog des Kulturverfalls und der Kritischen Theorie liest, stellt sich bei näherem Hinsehen als komplexer heraus: Durchgängig abgelehnt wird von Kritikern ein einseitiger Ökonomisierungsvorgang, denn durch die Marktförmigkeit der Lebenszusammenhänge ändert sich zugleich auch der Charakter des Ökonomischen selbst. So weist etwa Eva Illouz<sup>14</sup> in ihrer Studie auf die Verschränkung von Konsumkultur und romantischer Liebe hin.

Für die Gegenwartsliteratur ist der skizzierte ökonomisierungskritische Diskurs offenbar in besonderer Weise literarisch verwertbar: Intensiv wird auf ihn zurückgegriffen und damit verstärkt Gesellschaftskritik ‚beschrieben‘: Dies zeigt sich oberflächlich an den Themen und Motiven, bei einer tiefer gehenden Lektüre an den verwendeten Metaphoriken, Semantiken und Intertexten. Literatur beweist sich somit, wie so oft, als sensibler Seismograph gesellschaftlicher Veränderung.

### **„Es ging nur um ihn, aber dafür braucht er sich ganz.“ – Marlene Streeruwitz: „Kreuzungen“<sup>15</sup>**

Am Scheidepunkt der (Lebens-)Kreuzungen und im Zentrum des jüngsten Romans von Marlene Streeruwitz steht der reiche, lange Zeit namenlos bleibende Manager Max, der sein Leben als zunehmend krisenhaft erfährt: Zur ‚Midlife Crisis‘ gesellen sich die Furcht vor dem Alter in Form

der heranwachsenden Töchter Hetty und Netty, eine intimitätslose Ehe mit der als psychopathisch geschilderten Lilli und schließlich die Asiatinnen aus dem Etablissement der „Blauen Pagode“. Alle drei Facetten, und dies ist symptomatisch für die Egozentrik des Protagonisten, werden von diesem als um ihn kreisende Spiegel imaginiert. Die Ordnung der Spiegel zerbricht Lilli gehörig, als sie aus dem „Rahmen“ (49) fällt und Max wegen eines – von ihr fingierten – illegalen Waffenbesitzes verhaftet wird.

Die Ehe wird geschieden, der Protagonist löst sich zusehends von seinem alten Leben, um es neu und diesmal vollständig zu gestalten. Er verlässt die Familie und Wien, reist nach Venedig und beschließt „die Transformation zur Weltmacht“ (149): Eine neue Frau soll über eine Agentur gefunden und geheiratet werden, der Ehevertrag soll dabei „ein Kunstwerk der Trennung sein“ (150). Die engere Wahl fällt auf Francesca Ambrose-Fitzherbert, die sich zwar zur Geburt von zwei Töchtern bereiterklärt, gleichzeitig aber statt jeglicher Körperlichkeit eine künstliche Befruchtung vorzieht. Sie entpuppt sich als Spitzel des Konkurrenten Rudolph Phoest. Der Protagonist taucht in London mit falschem Namen unter, begegnet ihr aber zufällig wieder. Bei dieser Begegnung wird Francesca von einem Lieferwagen angefahren und stirbt. Unter dem Schock der Ereignisse gelingt Max schließlich die Trennung von seiner (Spiegel-)Vergangenheit und die Loslösung vom bürgerlichen Dasein.

Isolde Charim bezeichnet in ihrem Aufsatz „Nichts als Einsatz“ den Neoliberalismus zu Recht als ein „Leitmotiv“<sup>16</sup> von Streeruwitz, das sich in ihren Romanen („Jessica“, „30.“, „Entfernung“), ihren Poetik-Vorlesungen („Gegen die tägliche Beleidigung“) und auch in ihrem aktuellen Werk wiederfindet. Manager Max gehört zu der Minderheit der einflussreichen Gewinner im System – „Er konnte Romane machen. Er musste nicht schreiben. Er machte. Er tat.“ (62) –, die gleichzeitig namenlos bleiben. Er ist gleichsam die Personifikation des systemischen und gesichtslosen Zwangs, indem er durch seine „Öffentlichkeitsvermeidungsstrategien“ (194) die Vermögens-Rankings von Forbes meidet, unsichtbar bleibt und über die Potenz seines Geldes wirkt: „Und er

wollte die Welt. Er wollte die Welt, ohne genannt zu werden.“ (196) Seinen Namen erfährt der Leser erst kurz vor Schluss des Buches. Das neue titanstählerne Gebiss oder der Versuch, durch das Heiratsarrangement samt den beiden vertraglich vereinbarten Töchtern die alte Familie zu reproduzieren, stellen die durch die Allmacht des Geldes realisierten Machtvorstellungen eines Managers dar, der sich durch sein Vermögen von 900 Millionen Euro zum „Regisseur“ (137) ästhetisieren will: „Aber er wollte sich nicht beschränken. Es war wichtig, Spielarten offen zu lassen.“ (153) Der Erzähler fokalisiert intern auf den Protagonisten, die Sprache bleibt aber kalt, distanziert und unpersönlich. Sie ist vielerorts durchdrungen von bekannten ökonomischen Topoi, Motiven und antagonistischen Thematiken: Etwa die Vorstellung der Familie als „römische[r] Haushalt“ (19), das anspielungsreiche Thematisieren des Zusammenhangs von monetären und moralischen Werten (124), die Geld-Kot-Metaphorik (148–149) oder das Verstehen des beruflichen Alltags als kriegerische Handlung, ganz im Sinne des neoliberalen Leistungsdarwinismus (61) als ‚survival of the fittest‘.

Wie von Streeruwitz in einer Poetik-Vorlesung erwähnt,<sup>17</sup> führt auch in diesem Roman der Weg des Kapitalismus in den Faschismus und manifestiert sich in den Geschlechterverhältnissen. Hier wirkt die strukturimmanente Gewaltausübung durch das Kapital fort. Die finanzielle Machtausübung lässt alle männlichen Figuren dieses Romans in ein rein funktionales und hierarchisches Verhältnis zu Frauen treten: Die Psychologin Dr. Erlacher, die dem Zyniker Max zuhören muss, weil sie von ihm bezahlt wird, der Rechtsanwalt Mannlicher, der mithilfe Lilis, die vom Vater missbraucht worden ist, an viel Geld zu kommen scheint oder die arrangierte Ehe mit der Engländerin, die für Phoest das Mittel zur Spionage ist. „Schau her, schien dieser Blick gesagt zu haben. Das ist die Ware. Mach etwas damit“ (175), liest Max aus dem Blick der Heiratsvermittlerin. Die Ehe wird zum „Deal“ (188), der Ehevertrag zum „Knebelvertrag“ (150), Frauen werden als funktionalisierte Waren und als Anhängsel erfolgreicher Männer wahrgenommen. Nicht umsonst sieht Max in der klassischen Hausgemeinschaft –

„oikos“ (19) – das Idealbild der Familie, die sich als ein patriarchalisches und wirtschaftliches Zwangssystem entpuppt, in dem finanzielle und sexuelle Abhängigkeit verstrickt sind.

Die „Stränge in den Griff und im Griff behalten“ (77) durch die monetären „Zahlungen an den Lauf der Dinge“ (78) gelingt dem narzisstischen Manager dennoch nicht völlig, scheint er doch trotz aller Vorkehrungen von seinem Konkurrenten über die Heiratsvermittlung bedroht zu werden. Die Kreuzungen seines Lebensweges mit jenen der anderen Figuren stellen Stationen eines Selbstfindungsprozesses dar, der „alles hinter sich lassen“ (205) will, gleichzeitig aber in seiner metaphorischen Spiegelwelt, seinem durch ständige Selbstvergewisserung inszenierten Narzissmus keine Möglichkeit zur kritischen Selbstreflexion hat und damit statisch bleibt. Es scheint die einsame Vollversammlung einer Ich-AG<sup>18</sup> zu sein: „Er war der einzige allein.“ (225)

**„Er lebte von dem Gefühl, die Welt verbessere sich von selbst. Durch das, was alle von selbst taten.“ – Martin Walser: „Angstblüte“<sup>19</sup>**

An den Kreuzungen des Lebens steht auch Martin Walsers Romanheld Karl von Kahn, der 71-jährige Finanzdienstleister, der es noch einmal wissen will und im Angesicht seines Lebensabends zur „Angstblüte“ – mit dem Motto „Bergauf beschleunigen!“ (76) – austreibt. Das Figurenrepertoire scheint direkt einer kapitalistischen Kulturkritik entsprungen und gibt sich selbstverliebt, exzentrisch und kalt. Kahn selbst wird zu Beginn des Romans Opfer einer Verschwörung durch seinen besten Freund, den Antiquitätenhändler Trautmann, der sich dadurch finanziell saniert. Diese Intrige gerät durch Trautmanns Frau Gundi zur Farce. Sie selbst ist Moderatorin einer Fernsehshow, in der „das Evangelium der Haltlosigkeit verkündet“ (55) wird. Gundis Show lebt von der Inszenierung gesellschaftlicher Kälte und isolierter Individualität: Gesellschaft ist nicht mehr als „ein Gemenge von Isolationen“ (59), in der es nur „Gerechtigkeitsillusion[en]“ (59) gibt: „Das Individuum will keine Gesellschaft, sondern sich.“ (60) Freiheit

und Haltlosigkeit werden zu Leitwerten erklärt, unweigerlich fühlt sich der Leser an das Houellebecq'sche „Elementarteilchen“ erinnert. Hier werden neoliberale Werte medial inszeniert und gelebt. Doch auch der Protagonist, dessen Zitatgeber und „Hausgott“ (94) der Milliardär Warren Buffett ist, neigt der neoliberalen Phrase nicht nur zu, hier verschafft sich die „neoliberale[...] Ideologie der grenzenlosen Geldvermehrung geradezu ihre dichterische Legitimation“<sup>20</sup> und wird sakralisiert: „Wenn wir aber den Zinseszins-Zins erleben, erleben wir Religion. [...] Spürbar wird Gott. Auf jeden Fall entspricht ihm nichts so sehr wie die Zahl.“ (244)

Die Nähe zu neoliberalem Gedankengut, wie es sich etwa in den Schriften des Nobelpreisträgers Friedrich August von Hayek findet, ist unübersehbar: Kernkonzept der neoliberalen Auffassung ist der möglichst unregulierte Markt, den es vor jeder Form der – staatlichen – Einflussnahme und Regulierung zu schützen gilt. Wettbewerb wird zum zentralen weltverbessernden Prinzip erhoben. Unschwer lässt sich erkennen, dass Walser neoliberale Theorien ästhetisiert und seinem Protagonisten geradezu in den Mund legt: „Der Weltprozess entscheidet sich immer für das Bessere.“ (27) Dementsprechend lehnt Walsers Protagonist den Staat als überregulierte „Wertvernichtungsorganisation“ (443) ab. Hayek bezeichnet den Markt als spontane Ordnung, also als System, dass nicht durch geplante Intervention entstand, sondern vielmehr durch das ungeplante Zusammenspiel von individuellen Handlungen. Dieser Diskurs verbindet sich bei Hayek mit einer erkenntnistheoretischen Evolutionslehre und wird bei Walser in eine trivialbiologistische Metaphorik integriert: Der Markt selektiert, im Sinne des Sozialdarwinismus, den weniger Überlebensfähigen aus – die „Schlacht wird vom Besseren gewonnen“ (27). „Je mehr Natur in einem Vorgang, desto weniger Willkür. [...] Die Wetterereignisse sind leichter zu beobachten und zu berechnen als die des Marktes, aber genauso schwer beeinflussbar.“ (414–415) So wie die Natur keine Moral kennt, so ist auch der Markt keine Instanz, die durch das enge Korsett moralischer Normen bewertet werden kann: „Wer den Markt moralisch fassen will, fasst immer nur sich selbst.“ (408)

Die Regulierung des Marktes, und dies ist ein weiterer neoliberaler Bezugspunkt, ist nicht nur fürs Marktgeschehen schädlich, sondern auch unmöglich, denn „die Politik kann sich gegen den Markt so wenig durchsetzen wie gegen das Wetter.“ (241) Der Protagonist bejaht die Dominanz der Marktlogik und damit des Sachzwangs über das Politische. Da der Markt zur rohen Naturgewalt stilisiert wird, besteht Kahns Anlagestrategie im Wesentlichen daraus, von einem „erfahrungsgeschulte[n] Instinkt“ (126) geleitet zu handeln. Die harte Ehrlichkeit des „natürlichen“ Marktprozesses wird für Kahn zur persönlichen Lebensphilosophie, die er durch Unabhängigkeit und einer „Relativitätstheorie der Moral“ (150) zu erreichen sucht. So wie der Markt sich nach neoliberaler Theorie von den Zwängen staatlicher Bürokratisierung lösen soll, so versucht sich auch Kahn von jeglicher moralischer Rechtfertigung zu lösen, die Lüge nicht zum moralischen, sondern zum „linguistische[n] Problem“ (126) zu machen. Sein Versuch, die unverblühte Wahrheit über sein Verhältnis mit der jugendlichen Schauspielerin Joni gegenüber seiner Frau durchzuhalten, scheitert jedenfalls. Während er mit einem Filmprojekt weitere Millionen verdient, geht seine Ehe in die Brüche.

**„Der Staat ist unser Diener, wir sind die Verdiener“ – Elfriede Jelinek:  
„Die Kontrakte des Kaufmanns“<sup>21</sup>**

2008 und damit noch vor der Finanzkrise schrieb Elfriede Jelinek ihre Wirtschaftskomödie, die später zum Stück der Krise apostrophiert werden sollte. Die Kölner Uraufführung im April 2009 wurde ebenso wie die aktuelle Aufführung bei den Wiener Festwochen unter der Regie von Nicolas Stemmann lautstark bejubelt. Jelineks Text beinhaltet kaum Regieanweisungen noch eine eigentliche Handlung; in langen monologischen Textpassagen, die jeweils von mehreren Schauspielern gesprochen werden, findet sich der für Jelinek so typische sprachgewaltige Stil: „Wie soll also eine Gesellschaft ohne Arbeit möglich sein, da doch das Geld ganz alleine arbeiten kann und sogar soll, wenn auch nicht bei Ihnen und ganz ohne uns, die wir das Geld im Kreis

schicken und wie sollen wir damit umgehen, dass keine nutzbringende Arbeit ohne Gesellschaft möglich sein soll?“ (309)

Inhaltlich behandeln die „Kontrakte des Kaufmanns“ zwei Österreichische Finanzskandale: Erstens die sogenannte BAWAG-Affäre, bei der die damalige Bank der Österreichischen Gewerkschaft durch hochriskante Finanzgeschäfte beinahe in Konkurs gegangen wäre. Zweitens den Finanzskandal der Meinl-Bank, eine renommierte Wiener Privatbank, die den Börsengang zweier gleichnamiger Fonds abgewickelt hatte, jedoch sonst nicht weiter mit ihnen verbunden war. Nichtsdestotrotz ließ sich der damalige Vorstandsvorsitzende, Julius Meinl, seinen renommierten Namen teuer abkaufen. Zudem wurden die riskanten Wertpapiere den Anlegern als mündelsicher verkauft.

Jelineks Sprachakrobatik besteht darin, Fachbegriffe, Sprichwörter, Kollektivsymbole des Geldes, aber vor allem Diskurse der Medien zu verarbeiten, in der Bedeutung stets zu variieren (v. a. durch den Wechsel von wörtlicher und übertragener Bedeutung) und auf unerwartete Weise zu verbinden: „Dass wir sparen konnten, weil uns jahrzehntelang nichts erspart geblieben ist, aber wir haben gespart, wir haben investiert, und jetzt das! Wir haben in ein Unternehmen investiert, das nur auf dem Papier existiert, genau wie sein Direktorium, das zwar existiert, aber nicht dirigiert! Ein Dirigent müsste extra bezahlt werden, und wovon? Von nichts? Kein Wunder, dass die so falsch spielen!“ (230)

Jelinek montiert solcherart Bruchstücke von Diskursen, die sich in einem subjektlosen Sprechen artikulieren. Dieses Mäandern<sup>22</sup> durch die Symbolik des Geldes und der Wirtschaft lässt den Leser bzw. Zuseher auf die sprachliche Oberfläche des Wirtschaftlichen aufmerksam werden. Jelineks denotatives Verfahren der Sprach- und Ideologiekritik eröffnet mehrfache Lesarten, die den Leser/Zuseher vor die Aufgabe stellen, selbst Bedeutung zuzuweisen. Fachausdrücke wie „mündelsicher“ werden in ihre sprachlichen Bestandteile zerlegt und neu kontextualisiert, wodurch der unreflektierte Umgang mit (Wirtschafts-) Sprache gebrochen wird. Diese Destruktion medialer Diskurse und die Verfremdung des Sprach-

materials stellt sich zugleich als adäquate Form moderner Kritik dar, da Jelinek nicht nur ohne Belehrung bzw. strukturell versteckten „wahren Sinn“ auskommt, sondern vielmehr durch das Verfahren selbst Kritik übt. Der Dynamik des Stücks entspricht übrigens auch die Inszenierung von Stemann: Musik, Gesänge, Projektionen und schwebende Ballons machten die Lesung zum Spektakel – der größte von ihnen zerplatzte natürlich.

### Neoliberale und neoliberalisierungs-kritische Sinnstiftung

So unterschiedlich die drei Werke auf den ersten Blick auch scheinen mögen, so deutlich lassen sie sich doch einer symptomatischen Lektüre ökonomiekritischer Zeitdiagnostik unterziehen: Sowohl Max als auch Karl von Kahn verinnerlichen neoliberale Prinzipien und streben in allen Lebensbereichen nach Freiheit und Unabhängigkeit. Wie der Markt entfesselt werden soll, so soll auch das Individuum sich selbst entwerfen, unabhängig von Moral und gesellschaftlichen Konventionen. Die Liberalisierung des Selbst evokiert eine Welt der sozialen Kälte, die in beiden Romanen den Hintergrund bildet. Ökonomische Abläufe werden zu unbeflussbaren Naturvorgängen stilisiert, deren logische Konsequenz ein ausschließlich leistungsorientierter Sozialdarwinismus ist. Blickt man auf vergleichbare Werke (etwa: „Die Schule der Arbeitslosen“ von Joachim Zelter, „Und morgen bin ich dran - Das Meeting“ von Laurent Quintreau oder „Alles was zählt“ von Georg M. Oswald) so lassen sich konventionalisierte Darstellungsmittel und -formen einer zunehmend popularisierten Wirtschaftskritik erkennen, die den Romanen gewissermaßen als Poetologie dient. Auf eine der möglichen Grenzen dieser Ästhetisierung hat die Autorin Kathrin Röggla<sup>23</sup> hingewiesen: „Und wie soll man sich für den Klimawandel verantwortlich fühlen, wenn sich schon niemand mehr für seine Geschäftsentscheidungen verantwortlich fühlt? Wenn zwei sich nicht kloppen, das ist Drama. Nur, wie erzählt man sowas?“ Was die Ästhetik der Kritik betrifft, so bietet Jelinek mit ihrer mäandrierenden Verarbeitung von Diskursen sicherlich

innovative Alternativen, utopisches Denken findet aber auch bei ihr keinen Platz.

Die Kapitulation des Autors vor der Komplexität der Ereignisse ist jedoch der falsche Weg, will Literatur nicht das verlieren, was sie gegenüber ökonomisch-fachdiskursiven Zugängen auszeichnet, nämlich die multiperspektivische Darstellung des Menschen in ökonomischen Prozessen.

### Anmerkungen

- 1 Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a. M. 1990. S. 173.
- 2 Vgl. die Beiträge in dem Band: Kritik des Neoliberalismus. Hrsg. v. Christoph Butterwege, Bettina Lösch u. Ralf Ptak. Wiesbaden 2007.
- 3 Vgl. hierzu den Ökonomisierungsschwerpunkt der Zeitschrift: polar 2 (2007): Ökonomisierung.
- 4 Polanyi, Karl: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssysteme. Frankfurt a. M. 1978.
- 5 Vgl.: Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Hrsg. v. Ulrich Bröckling. Frankfurt a. M. 2007.
- 6 Vgl. Hochschild, Arlie Russell: Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle. Erw. Neuausg. Frankfurt a. M. 2006.
- 7 Vgl. Illouz, Eva: Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurt a. M. 2007.
- 8 Franck, Georg: Ökonomie der Aufmerksamkeit – Ein Entwurf. München/Wien 2003.
- 9 Vgl. Honneth, Axel: Verdinglichung. Eine Anerkennungstheoretische Studie. Frankfurt a. M. 2005.
- 10 Vgl. Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a. M. 2007.

- 11 Neckel, Sighard: Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgemeinschaft. Frankfurt a. M. 2008. S. 21.
- 12 Gerlach, Thomas: Denkgifte. Psychologischer Gehalt neoliberaler Wirtschaftstheorie und gesellschaftspolitischer Diskurse. Bremen 2001.
- 13 Michalitsch, Gabriele: Die neoliberale Domestizierung des Subjekts – Von der Leidenschaft zum Kalkül. Frankfurt/New York 2006.
- 14 Vgl. Illouz, Eva: Der Konsum der Romantik - Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus. Frankfurt a. M. 2007.
- 15 Streeruwitz, Marlene: Kreuzungen. Frankfurt a. M. 2008. S. 196. – Die in Klammern nachgewiesenen Seitenzahlen beziehen sich fortan auf diese Ausgabe.
- 16 Charim, Isolde: Nichts als Einsatz – Neoliberalismus im Werk von Marlene Streeruwitz. In: „Aber die Erinnerung davon.“ Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz. Hrsg. v. Jörg Bong, Roland Spahr u. Oliver Vogel. Frankfurt a. M. 2007. S. 24-37; hier: S. 24.
- 17 Vgl. hierzu „Vom Leben der Hamster in der Schuhschachtel“ in: Streeruwitz, Marlene: Gegen die tägliche Beleidigung. Vorlesungen. Frankfurt a. M. 2004. S. 5-67.
- 18 Frei nach den (wirtschaftlichen) „Rettungsreimen“ von Eckenga, Fritz: Jahreshauptversammlung meiner Ich-AG – Rettungsreime. München 2005.
- 19 Walser, Martin: Angstblüte. Reinbek bei Hamburg 2006. S. 121. – Die in Klammern nachgewiesenen Seitenzahlen beziehen sich fortan auf diese Ausgabe.
- 20 Onken, Werner: Martin Walser. Angstblüte. In: Zeitschrift für Sozialökonomie 152 (2007). S. 33.
- 21 Jelinek, Elfriede: Drei Theaterstücke. Reinbek bei Hamburg 2009. S. 285. (Die Kontrakte des Kaufmanns S.207-349) – Die in Klammern nachgewiesenen Seitenzahlen beziehen sich fortan auf diese Ausgabe.
- 22 Schöning, Andrea: Elfriede Jelineks „Die Kontrakte des Kaufmanns“ – Radikal satirische Destruktion finanzwirtschaftlicher (De-) und (Re-)Normalisierung. In: kultuRRvolution 58 (2010). S. 53–62.
- 23 Röggl, Kathrin: Traktat vom Kloppen, in: Spectrum – Die Presse, 21.03.2009. S. I.

### Zur Erinnerung an Prof. Dr. Dieter Suhr

\* 7.5.1939 † 28.8.1990

„Die Geldordnung sorgt für eine ständige, automatische Subventionierung und Alimentierung der Wohlhabenden durch die ärmeren Konsumenten und Produzenten. Außerdem ist das Geld ein parteilicher und unfairer Tauschmittler, weil es auf dem Markt seinem Besitzer im Verhältnis zu den Anbietern von Waren oder Arbeit ähnliche Vorteile bietet wie im Kartenspiel ein Joker, der alle anderen Karten vertreten kann. ... Geld ist nicht, wie die Volkswirte regelmäßig glauben, ein neutrales Tauschmittel; auch programmiert die Geldordnung eine strukturelle Arbeitslosigkeit vor und sie hat einen pathologischen Wachstumszwang um der Vollbeschäftigung willen zur Folge. Demgegenüber lassen sich Kriterien eines gerechten Geldes formulieren, die sich weitgehend mit den Anforderungen decken, die bei den Ökonomen für ein optimales Geld aufgestellt worden sind. Dieses gerechte Geld ist auch realisierbar: Es gilt, den Liquiditätsvorteil von Zahlungsmitteln mittels Durchhaltekosten auf Kassenhaltung abzuschöpfen.“

Dieter Suhr, Gerechtes Geld – Vortrag im Mai 1983 in Wörgl/Tirol, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie Nr. 3/1983, S. 338.